

Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 31

Darmstadt, den 1. August

1908

Inhalt: Ausgestaltung des Gutenbergmuseums. (II.) Schluß. Von einem Idealisten. — Die Schwalheimer Mineralquellen bei Bad Nauheim. Von Dr. med. E. Hirsch-Bad Nauheim. — Neun Generationen derselben Familie auf ein und derselben heillosen Dienststelle. Von A. Rieger-Frankfurt a. M. — Sinnpruch.
Unberechtigter Nachdruck verboten.

Ausgestaltung des Gutenbergmuseums. Von einem Idealisten.

II.
(Schluß.)

Der bekannte Vorkämpfer für christliche Kunst, August Reichsperger, rühmt an den alten Griechen den feinen Sinn für die Innuit und die Harmonie der Formen und den sicheren Takt, der schon instinktiv vor allem Unschicklichen zurückbebt. Binselmann und Lessing waren von der Ueberlegenheit der alten Kunst so überzeugt, daß sie, an der Mäßigkeit eines Wettbewerbes verzweifelnd, unsere Bildhauer lediglich auf die Nachahmungen verwiefen. Allein die Größe der griechischen Kunst beruhte gerade darauf, daß sie durchaus national war, daß sie auch das von anderen Völkern Entlehnte in eigenes Fleisch und Blut verwandelte. Gedankenlose Nachahmung bringt nicht vorwärts. Eine Kunst, die der griechischen ebenbürtig sein will, muß daher zuerst national sein. Kosmopolitismus ist das Grab jeder originellen Kunst! Amerikanische Möbel nachzumachen und in Wien einzuführen zu wollen, ist doch völlig verfehlt. Der Amerikaner ist nüchtern ein durch und durch modern konstituierter Mensch. Ihm fehlt der Klassizismus ebenso wie eine Gotik und Renaissance. Natürlich kommt er zu anderen Formen als die heitere Kaiserzeit mit ihrer vielbewegten Vergangenheit. Für ein Land charakteristische Formen und Techniken darf man nicht in andere Bodenverhältnisse verpflanzen. Hat es einen Sinn, die Naturbinder in der Slowakei dahin zu heben, nunmehr japanische Matten zu flechten, sie, die Meister in der Metall- und Holztechnik? Die alten Stille aber einfach kopieren, ist schon deswegen ausgeschlossen, weil ihre Formen direkt aus der Handarbeit hervorgegangen sind. Die Maschine kann aber von uns doch nicht einfach geteignet werden. Wenn wir sie dem Handwerk auch dienlich machen, in den alten Formen können wir nicht bleiben. Wenn wir aber Spitzenmuster im „modernen Sezessionsstil“ in Gegenden importieren wollen mit uralten autochthonen Spitzenkulturen und organisch-charakteristischen lokalen Formen, so ist das ebenso verfehlt. Auf einen alten Baum, der an sich schon lange Zeit Früchte trägt, pröpselt man kein junges Zweiglein.

Unsere Aufgabe muß also bestehen in der sorgsamsten Pflege der Originalität und des persönlichen Empfindens, der Besonderheit des Volkstammes und der heimatischen Natur entsprechend. Zur Förderung des Geschmacks, Erweiterung des Gesichtskreises und Anregung der Phantasie sollen unsere Vorführungen dienen, nicht aber zu einer klassischen Nachahmung.

Das Gymnasium ging früher davon aus, daß jeder Schüler entweder Theologie oder Philosophie werden müsse. Daher das Einpropieren der toten und die Vernachlässigung der lebendigen Sprachen. Derselbe Fehler wurde beim Zeichenunterricht bei den vielen kunstgewerblichen Instituten (auch beim Stickerunterricht) gemacht. Man glaube nur zukünftige Musterzeichner und Produzenten, die aus dem Zeichnen ein Gewerbe machen müssen, vor sich zu haben. Bei einer Zeichnung, die ich verkaufen will, ist allerdings die Hauptsache, daß sie nicht nachempfunden ist, denn dann ist sie unwerthlos bezw. bringt mit dem Musterzeichners Kolossionen hervor. Allein bei einem Ornament, das eine Hausfrau zum Aufmalen auf ihren Tisch braucht, ist doch die Hauptsache, daß es schön sei. Alles andere steht erst in zweiter Linie. Ein rheinländischer Museumsdirektor sagte mir: Ein von einer Dame nach so hümpershaft, aber aus sich selbst heraus komponiertes Ornament (s. B. für ein Plättchen) sei ihm 10 mal lieber als ein nach Dürer oder Raffael kopiertes. Welches von beiden wird den Endzweck, das Möbel zu zieren, besser erfüllen? Ein anderer Kunstliebhaber betont mit Recht, daß es nur darauf an-

komme, recht viel und mit Lust und Liebe zu zeichnen und recht viel schönes aus allen Zeiten und Ländern zu sehen. Das können komme schon mit der Übung! Der Mann hat recht! Hat man sich durch vieles gründliches Betrachten, durch vieles Nachzeichnen einen sicheren Strich, einen gewissen Formenreichtum angeeignet, dann kommt zuerst das Variieren und schließlich das Freikomponieren von selbst. Nach dem Angebot richtet sich die Nachfrage. Wird ein alzeitiges, umfassendes, nicht landläufiges Anschauungsmaterial unter den liberalsten Bedingungen geboten, so entwickelt sich das Interesse an der Kunst mehr und mehr ganz von selbst. Sehr bald ist an Stelle des Nachempfindens die freie Selbsterfindung getreten! Aber nur keine Bevormundung, die gerade das Gegenteil erreicht, und kein Zwang, keine Formalitäten. Uebeschränkte Freiheit in der Benutzung!

Die Gelegenheit, Bilder, und zwar gute, zu sehen, findet sich nicht überall. Die Anschlagtafeln mit ihrer Plakattantarkleben die Dresdener Gemäldegalerie denn doch nicht und in letztere täglich gehen, wenn man in Köpenick wohnt, geht doch auch nicht. Eine schlichte, billige Blattsammlung, die auch die hohe Kunst berücksichtigt, genügt in Verbindung mit unserer Gemäldegalerie vollkommen. Ueberdies kommt man bei allen Ausstellungen nie zur Ruhe. Die wunden Däse, die Mädigkeit, treibt aber schließlich selbst den eragierlichsten Kunstenthusiasten auch in München vorzeitig ins Solbräu, denn das Fleisch ist schwach. Alles auf Tischen Ausgelegte, die noch dazu eine viel zu geringe Höhe haben, weil sie ursprünglich für sitzende Menschen berechnet waren, ist nur mit Kreuzschmerzen erkauf. Deshalb werden unsere Kunstwerke verhältnismäßig so schlecht besucht im Sommer — von den Einzelmitgliedern schon gar nicht! Im Winter sind sie ja doch nur Wärmehüllen für Odbackofen. Deshalb sollte man Einzelblattsammlungen, die man in aller Gemütsruhe bequem zur Erholung wie zum Studium durchsehen kann, nicht so von oben herab behandeln. Die bei den kostbaren Kunstschätzen eines Kupferstichkabinetts notwendige Vorsicht wäre bei uns nur in bestimmten Fällen angebracht. Wenn man die Blätter genau in derselben Reihe, 1—99, ja nicht 99—1, wieder in die Mappe legen muß, wenn man zum Abzeichnen schriftliche Erlaubnis des Magistrats einholen muß, „denn sonst könnte ja etwas verunstaltet werden“, wenn ein direktes Abpaucien absolut verboten ist (auch mit Feder Nr. 1), wenn ein Austausch der Gedanken bei Todesstrafe verboten ist, dann kann man sich nicht wundern, wenn der Besucher ein zweites Mal wiederzukommen die Lust verliert.

Kulanz und Kompromiß laßt das Publikum stets an. Sie bequemen sich, im Stuhl behaglich sitzend, das schöne, was die Künstler aller Nationen je geleistet haben, gemächlich an den Augen vorbeiziehen zu lassen, indem wir gemeinsam an den in Fortsetzungen nach Motiven forzierten, mit den nötigen Erläuterungen versehenen Blättern uns freuen. Die große Masse fragt nicht nach den „Schulen“, sondern zuerst nach den Motiven, daher darf eine praktische Bedürfnissen dienende Blattsammlung lediglich nur nach den letzteren geordnet sein. Sie müßte umfassen kirchliche Kunst (Architektur, Iconographie und Kunstgewerbe), profane Kunst (Architektur, Skulptur, Malerei, Kunstgewerbe) und Ornamente. Alle Länder und Zeiten umfassend, insbesondere Mainz, Hessen, den Rhein, möglichst vollständig, und chronologisch-geographisch geordnet. Bis hierher muß bei der Verwaltung die größte Liberalität herrschen. Die Blätter dieser Abteilungen haben nicht den Endzweck, der Nachwelt überliefert zu werden, sondern sie sollen einen lebendigen Nutzen schaffen. Sie sind das Agitationsmittel des Gutenbergmuseums, seine Werkzeuge, mit denen es seine Aufgabe als Urania ausführt. Denn schließlich ist diese Tätigkeit der ursprünglichen nur hinzugesetzt, um den Urzweck seiner Gründung, „alle historischen Druckdokumente Gutenberg und seiner Jünger der Nachwelt pietät-

0
ber
ten
den
mit
den
et.
sten
aupt
om-
am
Ra-
ert,
lge-
nte-
ein-
nd-
ben
legt
ver-
nd
richt
ich.
en.
Er-
der
nied
an
nari-
ist:

der
Die
aus
ge-
nai-
der
Mil-
stie-
ies
ine
de-
sel-
ein
in
ter,
ene
308

hr-
el-
uß
er-
im,
tig
ken
ist:

nen
om
per
jre

un-
für
me